

Caroline Schmitt

LIEBEWESEN

Roman

eichborn

Dieser Titel ist auch als Hörbuch und E-Book erschienen

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.
Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und
verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen
unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit
den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Eichborn Verlag

Originalausgabe

Copyright © 2023 by Caroline Schmitt
Copyright © 2023 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln
Umschlagmotiv: © Mark Tennant
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Apollo MT
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8479-0130-3

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter eichborn.de

Vor drei Monaten war ich sicher, dass ich nicht
schwanger werden konnte. Dann war ich sicher,
dass der Abbruch erfolgreich gewesen und
ich in meinem Körper wieder allein war.
Ich lag in beiden Fällen daneben.

1

»Suche großzügige Lady, die mir Kokain besorgen kann. Außerdem darf ich den Fiat meiner Mutter nicht mehr nutzen. Wäre also gut, wenn du ein Auto hast«, las Mariam vor und spreizte ihre frisch lackierten Fingernägel von ihrem Handy weg.

Wir hatten den ganzen Sonntag am See verbracht und genossen jetzt in der Hollywoodschaukel auf unserer Dachterrasse die ersten Luftzüge unter dreißig Grad.

»Habe leider kein Auto, sonst gern«, sagte ich mit vollem Mund.

Mariams Taboulé war auch schon mal besser gewesen. Leider lag ihre Priorität aktuell nicht auf meiner kulinarischen Versorgung, sondern auf der romantischen.

»Liebe Damenwelt«, las sie weiter, »wenn ihr wisst, was ihr wollt, packt die anderen Kontakte weg. Dann wird nämlich geschrieben und nicht nach zwei Sätzen abgebrochen. Ich war sportlich unterwegs bis zu meinem 18. Lebensjahr. Alles andere sind meine Gene.«

Mir taten die Leute leid, die sich auf diesen intellektuellen Wühltischen nicht so wie wir nur die Zeit vertrieben, während der Nagellack trocknete, sondern nach Liebe suchten.

»Soll das heißen, der Typ hat siebzehn Jahre lang keinen Sport gemacht?«, fragte ich.

Mariam verzog das Gesicht, sodass ihre Sommersprossen verrutschten, und swipte weiter.

»Apropos Sport. ›Warst du schon mal Stand-up-Paddeln? Ich könnte dir zeigen, wie es geht.«

»Sind bei diesem selbstlosen Angebot die Hilfestellungen inklusive?«

Mariam grinste.

»Oh«, sagte sie dann.

»Was?«

»Es geht noch weiter. Seine Katze liegt im Sterben, deshalb ist hier ein Crowdfunding-Link.«

»Sind Tinder-Spenden steuerlich absetzbar?«

Mariams Daumen bewegte sich in Lichtgeschwindigkeit nach links. Wenn sie Single wäre und nicht nur ab und zu für mich swipen würde, hätte sie innerhalb von zwei Tagen eine Sehnenscheidenentzündung. Manchmal schüttelte sie gelangweilt den Kopf, dann seufzte sie tief oder lachte spöttisch auf. Nur, wenn sie ein vorlesewürdiges High- beziehungsweise Lowlight entdeckte, leuchteten ihre Augen auf.

»Oha, jetzt kommt's«, sagte Mariam. »Was du mitbringen solltest: Leidenschaft für Reisen, Yoga und Kaffee, weiße Sneaker und Umweltbewusstsein in Form von Kastanien-Waschmittel und einer Holzzahnbürste. 2,10 m, bitte sei größer.«

»Haha, das ist nicht schlecht«, sagte ich. »Schreib: ›Ich wohne in einem Baumhaus und bin zwei Meter elf groß. Meine starken Schultern reichen für uns beide.«

»Warum tindere ich eigentlich für dich, wenn du die besseren Lines raushaust?«

»Weil ich lieber nichts mit Menschen zu tun haben möchte, die abwechslungsreiche Bilder von ihren abwechslungsreichen Leben auf eine Plattform stellen, auf der Netflix, Empathie und ›Vino‹ als Hobbys zählen.«

Mariam schüttelte den Kopf und tippte wild auf ihrem Handy herum. Vermutlich schickte sie Fotos von ihren Brüsten an Elias.

Über ein Jahr lang hatte sie ihrer Ex Marlene hinterhergetrauert, nachdem sie ihr auf einer Hochzeit von Bekannten beschwipst, aber toderntst eröffnet hatte, dass sie gern mit der Familienplanung beginnen würde. Marlene wollte vieles und am besten sofort, eine Familie gehörte allerdings nicht dazu. Um sich und Mariam Zeit, Streit und als Kompromisse getarnte Enttäuschungen zu ersparen, hatte sie kurzen Prozess und noch auf der Tanzfläche Schluss gemacht, während das Brautpaar aneinander rumfummelnd ins Glück torkelte. »Ich tue das, weil ich dich liebe«, hatte Marlene gesagt, bevor Herbert Grönemeyer fragte, ob Gefühle sich lohnten und was die Zeit heilte.

Während ihres Liebeskummerjahres hatte Mariam sich möglichst viele Türen offengehalten oder ließ sie sich aufhalten. Als sie dann Elias kennenlernte, knallte sie die anderen Türen zu, so angstfrei und selbstverständlich, als wäre sie nie verletzt worden.

Elias war Arzt, Anfang dreißig und hatte, entgegen ihren Vorurteilen gegenüber der Spezies Mann, weder Angst vor Mariams Bisexualität noch vor der Zukunft, auch nicht vor einer gemeinsamen. Ihre Beziehung hielt immerhin

schon zwei Monate und lief gut, was ich daran merkte, dass Mariam mich nicht ständig fragte, was diese Nachricht oder jene kurzfristige Absage bedeuten könnte.

Jetzt wollte sie mich mit einem ähnlichen Gift versorgen, weil gute Beziehungen »alles so einfach« machten. Aha.

»Der Zahnbürstentyp geht nächste Woche mit dir baden«, sagte sie.

»Hä?«

Mariam prustete los.

»Ihr trefft euch in seiner Badewanne.«

»Willst du mich verarschen?«

Offensichtlich hatte sie in der Zwischenzeit doch nicht mit Elias geschrieben.

Ich warf mich mit ausgestreckten Armen auf sie, damit mein Nagellack nicht verschmierte. Mariam hatte unsere Nägel mit Azurblau bepinselt, sodass wir in diesem Sommer wenigstens gedanklich am Meer sein könnten. Jetzt versuchte sie vergeblich, sich aus meinem Klammergriff zu strampeln.

»Gib mir das Telefon!«, rief ich.

»Nur, wenn du es nicht kaputtmachst!« Mit einem Schmollmund reichte sie mir ihr Handy.

»Max! Was machst du am Wochenende?«, hatte sie vor fünf Minuten in meinem Namen geschrieben.

»Wenn es nicht regnet, bin ich am See, bei Regen in der Badewanne. Für dich würde ich mir sogar einen Bademantel überwerfen, Lio.«

»Bisschen heiß für Bademäntel, meinst du nicht?«

»Okay, der ist also gestrichen.«

»Was bleibt ohne Bademantel von dir übrig, Max?«

»Sag du es mir, Lio. Ich hoffe jedenfalls auf Dauerregen am Samstag. Es ging doch um ein Kennenlernbier in der Badewanne? Oder habe ich da wieder projiziert?«

»19 Uhr?«

Mariam hatte ausnahmsweise kein einziges Emoji benutzt, was ich ihr hoch anrechnete.

»Der Typ kennt Kommas und weiß, was Projizieren heißt?«, fragte ich.

Sie nickte stolz.

»Max wird dich aus deinem selbstgewählten Zölibat befreien.«

»Sicher, dass du dir beim Schwimmen keinen Sonnenstich geholt hast?«, fragte ich.

Es war ausgeschlossen, dass ich jemals mit irgendjemandem in eine Badewanne steigen würde.

»Gefällt euch das Bild?«

»So konzentriert habe ich sie schon lange nicht mehr gesehen«, sagte Max, der mich vor zehn Minuten das erste Mal gesehen hatte.

Er legte mir den Arm um die Schultern. Ich glotzte auf das Bild, das mich künstlerisch in den Bann zog, mir aber vor allem ein kurzes Durchatmen von diesem Date bescherte, auf dem ich gar nicht sein wollte. Mariam hatte den Ort nach anhaltenden Protesten meinerseits von Max' Badewanne auf eine kleine, mäßig besuchte Vernissage verlegt und mich mit den Worten »Stell dich nicht so an, es ist nur irgendein mittelattraktiver Durchschnittstyp, den du nie wieder sehen wirst« aus der Tür gescheucht.

Max trug ein blaues Hemd mit weißen Punkten. Er war natürlich keine zwei Meter zehn groß, sonst hätte ich nie bemerkt, dass seine Haarfarbe je nach Lichteinfall entweder dunkelblond oder rötlich war. Mittelattraktiv war leicht untertrieben. Nach unserer verkrampften Begrüßung, die wir beide schnell wieder vergessen wollten, weil sie ein fatales Licht auf unsere eigentlich sehr unverkrampften Persönlichkeiten warf, hatte Max eine Flasche Wein aus seiner Lederjacke gezogen und seitdem dafür gesorgt, dass mein Pappbecher immer gefüllt war. Das war rührend, aber unnötig, weil eine gut bestückte Bar mit kostenlosem Alkohol die Besucher:innen ohnehin bei Shopping- beziehungsweise Investitionslaune halten sollte.

Max stupste mich an. Mein unprofessioneller Input war gefragt.

»Ein tolles Bild«, bekräftigte ich. »Gefällt mir gut!«

Die Leinwand war fast so groß wie mein Bett. Darauf prangte eine Explosion aus goldgelben Farben auf kalten Blautönen. Von oben tropften dicke und dünne Farbnasen aus zwei hellen Kreisen auf blattähnliche Gebilde herab. Die obere Bildhälfte war laut und hell, die untere dunkel und leise. Durch den lasierenden Farbauftrag, den Begriff kannte ich von Mariam, konnte man die unteren Lagen nur erahnen. Mein Blick kam kaum hinterher, er schwebte von einer Schicht zur nächsten.

»Der Schaffensprozess war *so* intensiv«, sagte die Person, die das Werk offenbar angefertigt hatte, auf das ich immer noch starrte.

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Max anerkennend.

»Warum kommt mir deine Stimme eigentlich so bekannt vor?«, fragte die Künstlerin ihn.

»Ich bin beim Radio«, sagte Max. »Planet Pop. Morning-Show. Jede zweite Woche. Zusammen mit Kat, die das wesentlich besser macht als ich.«

»Wie aufregend!«, staunte die Künstlerin.

»Geht so«, sagte Max.

Ich nickte wissend. So gelangweilt hatte ich ihn schon lange nicht mehr gesehen.

»Du solltest über einen eigenen Podcast nachdenken«, stichelte ich. »Wegen deiner tollen Stimme.«

»Schatz, jetzt hör aber auf.« Max tätschelte mir die Schulter. »Running Gag«, erklärte er der Künstlerin.

»Wollt ihr die Geschichte hinter dem Bild hören?«, fragte sie.

»Deshalb sind wir hier«, sagte Max.

»Mein Mann hat mich nach fünfzehn Jahren Ehe und zwei Kindern von jetzt auf gleich verlassen. Er hat entschieden, dass er auf Männer steht. Jetzt trägt er Ohrringe und Blümchenhemden, und ich stehe vor den ...«

»Na ja, das ist keine Entscheidung«, unterbrach Max sie und fügte hinzu: »Tut mir leid.«

»Blümchenhemden gehören in jeden Kleiderschrank«, murmelte ich, und: »Mir auch.«

»Das weiß ich natürlich, aber wir sind ja unter uns.« Sie zwinkerte verschwörerisch. »Jedenfalls bin ich wie eine Irre auf unserem Speicher herumgeschlichen, wühlte mich durch Fotoalben von früher und suchte nach Antworten. Die lagen da natürlich nicht rum. Schwul ist schwul. Dann habe ich im Suff einen Zug ans Meer ge-

bucht, ein Wochenende nicht geschlafen und mir alles von der Seele gemalt.«

»Zu gehen ist auch nicht leicht«, belehrte ich eine zwanzig Jahre ältere Frau. »Auf deinen Mann bezogen, meine ich. Ex-Mann.«

»Er hat uns beiden die Chance gegeben, von vorne anzufangen. Eigentlich ist das ein Geschenk«, lenkte sie ein.

Max' Blick verdüsterte sich.

»Hat es denn funktioniert? Das Von-der-Seele-Malen?«, fragte ich.

»Natürlich nicht.« Sie grinste. »Das Bild kann man übrigens kaufen!«

»Ach so? Was soll es denn kosten?«, fragte Max.

»Wenn du deine Freundin noch dieses Jahr heiratest, kriegst du es für 500 Euro weniger.«

Die Künstlerin schien ihre Scheidung tatsächlich nicht sonderlich gut verkraftet zu haben.

»Hast du eine Visitenkarte?« Max tat so, als wolle er eine Nacht über dieses Angebot schlafen und sich dann melden.

Während die Künstlerin ihre Visitenkarten suchte, flüsterte ich Max ins Ohr: »Schatz, du bist gut.«

Er füllte meinen Becher mit Rotwein auf und streifte mit den Lippen meine Wange, als er raunte: »Blümchenhemden, ja?«

»Wollt ihr nicht noch bleiben?«, fragte die Künstlerin. »Hinten haben einige schon mit der Afterparty losgelegt. Übrigens, ich bin Martina!«

Max und ich tauschten einen Blick, beide weder gewillt noch imstande, diese Witzveranstaltung zu verlassen und ein ernstes Gespräch führen zu müssen, und nickten begeistert.

Die Afterparty war ein verkapptes Werkstattgespräch, das die vier an der Ausstellung beteiligten Künstler:innen mit einer Hingabe führten, als säßen sie auf dem Eröffnungspanel der documenta. Zwei Männer, eine Frau und Martina hockten auf klapprigen Stühlen um eine Weinkiste herum, auf der weitere volle Becher standen. Max und ich setzten uns dazu, nickten hoch interessiert und schnitten, wenn niemand hinsah, immer anspruchsvollere Grimassen. In den Gesprächen ging es viel um subversive Prozesse, Crossmedialität und metaphorische Schubladen. In Zukunft sollte sich noch mehr aufgelöst, hinterfragt und gestritten werden. Als der Begriff Katharsis zum dritten Mal fiel und die Künstler:innen allmählich etwas lallten, was der inhaltlichen Qualität der Diskussion zum Glück keinen Abbruch tat, hatte ich die Nase eines Schweinchens und die Vorderzähne eines Osterhasen.

»Oh, so spät schon!«, rief Max plötzlich aus und schaute auf sein Handy. »Wir müssen dringend noch auf einen Geburtstag!«

»Wie schade! Wir hätten ewig mit euch weitermachen können«, sagte Martina.

Die anderen nickten zustimmend.

»Time flies when you're having fun«, sagte ich und stand auf.

Die anderen nickten wieder. Das Gefühl kannten sie gut.

»Ich melde mich wegen des Bildes!«, rief Max, bevor die Tür hinter uns ins Schloss fiel.

Als wir lachend die Treppe hinunterstolpten, spürte ich den Alkohol. Max wohl auch.

»Tanz für mich!«, sagte er und öffnete seine beiden oberen Hemdknöpfe.

Er ließ sich auf eine Stufe fallen und spielte Elvis Presleys *Blue Suede Shoes* von seinem Handy ab.

Ich kletterte auf die Fensterbank und bewegte mich so schnell, wie der wenige Platz es zuließ.

Well, it's one for the money

Two for the show

Three to get ready

Now go, cat, go

Mit meinen perlweißen Reeboks rutschte ich über den glatten Stein und schüttelte alles, was ich hatte. Dann verbeugte ich mich tief, wobei ich fast von der Fensterbank fiel. Max hob mich zurück auf den Boden und zappte weiter durch seine Playlist. Als ich sah, dass ihr mehrere Tausend Menschen folgten, erklärte Max, dass er früher regelmäßig aufgelegt habe, natürlich ausschließlich mit Platten. Heute wüssten die Kinder gar nicht mehr, dass man sich Musik erarbeiten konnte und sollte und dass alles unter zwei Minuten nichts mit Kunst zu tun hatte.

Schließlich wiegten wir zu Michelle Gurevichs *Party Girl* hin und her wie zwei, die sich zwar viel auf ihre Teilnahme am Tanzkurs in der neunten Klasse einbildeten, die korrekte Rumba-Schrittfolge aber für überbewertet hielten.

I'm a party girl

Crazy girl

See my lips how they move

Can't you see I'm a natural?

Life of a party girl

Sexy girl

I used to be so fragile

But now I'm so wild

Dann hörten wir, wie sich oben die Tür öffnete und Geräusche ins Treppenhaus drangen.

»Renn!«, hauchte ich gespielt panisch, schließlich waren wir auf einem Geburtstag.

Wir stürmten die Treppe hinunter und kamen erst zwei Straßen weiter zum Stehen.

»Eine Sache noch, Bonnie«, keuchte Max.

Als er meine Hand nahm, wollte ich sofort nach Hause. Allein.

»Was?«, fragte ich.

»Gehst du nächstes Wochenende mit mir baden?«

Als ich eine halbe Stunde später die Tür unserer WG aufschloss und leise eintrat, hörte ich aus Mariams Zimmer Klackern.

»Lio?!«

Ich versuchte, auf Zehenspitzen in mein Zimmer zu schleichen, damit Mariam mich nicht ausfragen würde.

»Komm bloß rein!«

Ich hasste meine Zehenspitzen.

»Seid ihr nackt?«, fragte ich.

»Ja«, rief eine Männerstimme.

»Nein!« Mariam klang entrüstet.

Sie und Elias lagen vollständig bekleidet auf ihrem Bett und schauten irgendeine amerikanische Late-Night-Show.

»Auf einer Skala von eins bis zehn, wie dankbar bist du mir?«, fragte Mariam und pausierte das Video.

»Fünfeinhalb«, schätzte ich grob.

»Bist du betrunken?«

»Auf keinen Fall.«

»Hey, Lio, wir haben noch Nachos übrig. Soll ich dir einen Teller holen?«, fragte Elias, der entweder Mitleid mit mir hatte oder dem dieses Verhör unangenehm war.

Ich nickte begeistert.

»Küsst er gut?« Mariam zog die Augenbrauen hoch.

»Keine Ahnung«, sagte ich.

»Ihr solltet doch rummachen! You had *one job*!«

»Aber er tanzt nicht schlecht.«

Mariam gähnte.

Zum Glück kam Elias mit einer Portion Nachos zurück, die unter Jalapeños, Tomaten, Mais, Koriander, Sour Cream und sehr viel Käse kaum zu sehen waren. Erst bei diesem Anblick merkte ich, wie ausgehungert ich war.

»Wie sieht's aus, hast du Lust auf eine längere Radtour am Wochenende? Mari kommt nur mit, wenn du auch dabei bist«, sagte er und zeigte auf seine Freundin, die augenscheinlich schon wieder damit beschäftigt war, sich die Moderatorin der Show nackt vorzustellen.

»Habe leider schon Pläne«, murmelte ich möglichst leise, in der Hoffnung, dass Mariam mich überhörte.

Leider sprang sie auf, riss dabei ihren Laptop vom Bett und stürzte auf mich zu. Da Mariam mich seit fünf Jahren zu überreden versuchte, jemanden in mein Herz zu lassen, »weil manche Menschen zu toll sind, um sie draußen stehen zu lassen, so wie ich zum Beispiel«, und ich in diesen fünf Jahren nicht ein einziges Mal ›Pläne‹ gehabt hatte, die nichts mit ihr, meinem Studium oder der Arbeit zu tun hatten, wusste sie, dass es um ihren blöden *one job* gar nicht so schlecht stand.

»Lio ist betrunken und verliebt! Lio ist betrunken und verliebt! Lio ist betrunken und verliebt!«, rief sie und drückte mir einen Kuss auf den Mund.

»Nächstes Mal komme ich wieder mit«, sagte ich zu Elias, während Mariam mich umständlich im Arm hielt und dabei auf und ab hüpfte. »Mit der Alten kann ich dich doch nicht allein lassen.«

2

Ich hatte Mariam auf einer Uni-Rollschuhparty mit dem Motto *Advent, Advent, dein Nervenkostüm brennt* kennengelernt. An der Kasse bekam man eine Handvoll Gutscheine für Drinks ausgehändigt, für die zu Recht niemand Geld bezahlt hätte. Es sollte gesoffen, gerollt und übereinandergestolpert werden, was genauso würdelos war, wie es klang.

Mangels angemessenem Schwips, der meine fehlende Balance mit Selbstbewusstsein hätte ausgleichen können, hielt ich mich am Tresen fest und schaute auf die Uhr. Maximal dreißig Minuten würde ich hierbleiben, ich war schließlich nicht zum Spaß an der Uni. Die Barkeeperin war gerade dabei, Shots mit einer Studentin mit schwarzen, schulterlangen Locken zu kippen, die sich lautstark über die Band beschwerte.

»Ich würde heute Abend gern noch richtige Musik hören. Und heute Nacht will ich einen richtigen Penis und keinen Dildo in mir haben.«

Ich lachte nervös auf, weil ich mich weder mit echten noch mit gefälschten Penissen auskannte und keinerlei Interesse hatte, etwas an diesem Umstand zu ändern.

»Ist doch so!« Sie gab der Barkeeperin ein Zeichen, mir auch einen Tequila zu machen.

»Ich wünsche viel Erfolg bei beidem«, sagte ich und prostete ihr zu.

»Danke. Ich bin übrigens Mariam, oder Mari, wie du willst.«

»Mariam klingt schön«, erwiderte ich. »Lio.«

Ich biss in die Zitrone und kippte den Tequila runter, falsche Reihenfolge, egal. Mariam trug einen schwarzen Minirock aus Cord, ein Flanellhemd und drei klobige Goldketten übereinander. Das einzig Markante an meinem Outfit war der dilettantisch aufgetragene Glitzerlidschatten.

»Ich drehe noch eine Runde, kommst du mit?«

Mariam wartete meine Antwort nicht ab. Sie bewegte sich entschlossen, aber langsam auf eine Masse zu, die im Kreis gegen den Uhrzeigersinn stolperte und glaubte, auch sonst ganz unkonventionell zu sein. Ich kontrollierte den Doppelknoten an meinen Rollschuhen und wankte hinter ihr her.

»Das ist so schrecklich, dass es witzig ist!«, rief sie.

»Wieso schrecklich? Ich freue mich seit Wochen auf diesen Abend!«

»So sahst du auch aus, als du diese Weihnachtskirmes betreten hast.«

Unsere Arroganz hielt zwei Runden. Dann waren wir Teil einer Gruppe graziler Menschen, die nicht um die Wette, sondern gemeinsam rollten, die lebensbejahendste Armee der Welt, das Ganze hatte etwas von Schlittschuhlaufen, nur in Warm und mit vier Rollen auf jeder Seite, links, rechts, links, rechts, so schlecht war die Band gar nicht, eigentlich war sie sogar recht gut. Als Mariam eine halbe Pirouette drehte und mich zu sich in die Mitte kommandierte, fragte ich mich zum ersten, aber nicht zum letz-

ten Mal, warum sie mich ausgesucht hatte. Mariam schien sich gar nichts zu fragen, sondern griff nach meiner Hand. Die gehörte zu einem Körper, der plötzlich showtanzen konnte, so wie die Leute im Fernsehen, nur noch schöner, wir waren zwei händchenhaltende Funkenmariechen, die fasziniert auf ihre fliegenden Beine starrten, um die herum gerollt wurde und für die sich irgendwann niemand mehr interessierte, weil Rollen demokratisch war und auf Rollschuhen alle Menschen gleich schön waren.

»Hey, willst du bei mir einziehen?«, schrie Mariam plötzlich in mein Ohr.

Nach Stunden auf der Tanzfläche hatten zuerst unsere Oberschenkel und dann widerwillig auch wir kapituliert. Inzwischen wummerte Techno aus den Boxen. Neben einer saßen wir und lehnten unsere Köpfe schwer atmend gegen die Betonwand.

»Wie bitte?«, fragte ich.

»Gründest du eine WG mit mir? Ich suche eine Mitbewohnerin. Und halt Sex. Aber in erster Linie eine Mitbewohnerin.«

»Meinst du das ernst?«

»Ja! Ist das erste Mal heute Abend.«

»Was, wenn ich voll psycho bin?«, fragte ich rein hypothetisch.

»Hauptsache, du tanzt gut!«

Ich schüttelte den Kopf, um zu testen, ob sich meine Antwort dadurch ändern würde.

»Ich mache dir einen guten Preis!«, schrie Mariam. »Die Wohnung gehört meinem Vater, der lässt bei der Miete sicher mit sich reden.«

Ich lächelte, und dann grinste und dann lachte ich.

»Ist das ein Ja?«

»Ja!«

Mariam hielt mir feierlich ihre Hand hin. Ich besiegelte den Deal, der auch ohne preisliches Entgegenkommen zustande gekommen wäre. Dann stand sie ruckartig auf und schlitterte mit offenen Rollschuhen zur Bar, um irgendetwas Sprudelndes aufzutreiben.

Ich wollte plötzlich nichts lieber als einen kalten Eimer Wasser. Ich hatte vergessen, wer ich war, dass Übermut selten guttat, und außerdem musste ich los, dringend schlafen, ab acht Uhr morgens waren alle Plätze in der Bibliothek belegt, ja, auch samstags, nein, das konnte Mariam nicht wissen, weil sie Kunst und Deutsch auf Lehramt studierte. Mein Biologiestudium bestand aus Auswendiglernen, Rechnen, Staunen, Fragen und leider auch aus Physik. In der Schule hatte mein brachiales Verständnis von physikalischen Prozessen ausgereicht, jetzt war damit Schluss. Bulimielernen brachte nichts, man musste bulimieverstehen. Unser Professor hatte im November die zweite Grillsaison eröffnet und nicht vor, simulierende Amateur-Einsteins mitzuschleppen, deren primäre Lebensinhalte weder Quantentheorie noch Statistik waren und die somit an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät nichts verloren hatten.

Auf dem Weg nach draußen streckte Mariam der Barkeeperin ihre Einwegkamera hin, mit der sie jeden Monat nur ein Foto machte, und bat sie, uns zu fotografieren.

»Das kommt an unseren Kühlschrank«, sagte Mariam.
»Der ist schön rosa.«

Auf dem Bild halten wir uns aneinander fest und haben

zwei identische Sonnenbrillen auf den Nasen, deren Herkunft auch Jahre später ungeklärt blieb. Mariam schaut amüsiert-lässig, ich amüsiert-panisch, weil ich in wenigen Sekunden auf den Hintern fallen würde.

An der Bushaltestelle gab sie mir ihre Nummer und umarmte mich innig. Ich dachte während Umarmungen immer nur daran, wie selten ich Menschen berührte, wann auch und vor allem warum auch? Dann wartete ich, ob ich traurig wurde, weil Körperkontakt wichtig war, auch für das Immunsystem, aber ich spürte nur ein leichtes Unwohlsein wegen der Berührung eines anderen Menschen. Besonders gut fühlte sich das nicht an, das konnte mir niemand weismachen. Ich zählte immer die Sekunden, bis eine Umarmung aufhörte, bei Mariam kam ich bis sechs, das war übertrieben lang, obwohl man sich vermutlich in Umarmungen wie ins Studierendenleben *fallen lassen* musste, dann würde alles *wie von selbst* laufen.

3

»Bin unterwegs«, schrieb ich Max, als ich im Bus saß.

»Ich lasse das Wasser schon mal ein. Stelle es mir peinlich vor, gemeinsam darauf zu warten, dass die Wanne voll wird. So, wie wenn man sich im Zug voneinander verabschiedet hat, aber die Tür nicht aufgeht.«

»Warte lieber noch, das Badesalz muss am Anfang rein.«

»Ach, du bringst wirklich welches mit?«

»Hab drei Duftrichtungen dabei: Bali, Toskana oder Baggersee. Ich bin so gespannt, welcher Typ du bist.«

»Eindeutig Baggersee, Bali ist für Loser. Hoffentlich können wir uns überhaupt einigen? Zeit genug zum Streiten haben wir ja, während das Wasser läuft und läuft und läuft ...«

Ich schaute auf die Haltestelle, an der wir gerade hielten. Ein zweites Date war ein Gesichtsverlust mit Ansage, und mein Gesicht befand sich gerade in den besten Jahren. Noch könnte ich rausrennen, Max bestürzt über irgendeinen Notfall informieren, tote Oma, tote Katze, tote Libido, nach dem dritten Reanimationsversuch haben wir aufgegeben, RIP. Ich könnte seine Nummer löschen und vergessen, dass es Männer wie ihn gab, vor denen Frauen wie ich keine Angst haben mussten.

Stattdessen blieb ich sitzen und sah prüfend an mir hinab. Für die nicht sonderlich originelle Komposition aus schwarzer Leinenhose und altem Bandshirt hatte ich eine Stunde gebraucht. Meine Garderobe war kein Ventil, um mich und meine Launen auszudrücken, sekundäre Geschlechtsteile öffentlichkeitswirksam zu präsentieren oder Spaß zu haben. Ich besaß Kleidung, um möglichst selten nackt sein zu müssen. Wenn sie mich nicht blasser machte, als ich war, und meine Oberschenkel und Hüften nicht speckiger wirken ließ, als sie waren, umso besser. Mariam hatte mir für das Date einen BH und einen Slip aus halbdurchsichtigem schwarzen Stoff geschenkt, was bequemer war, als es aussah.

»Ich trage gute Unterwäsche. Die darfst du gern kommentieren, um die Zeit zu überbrücken, bis die Wanne voll ist«, schrieb ich Max und verlor den Rest meiner Selbstachtung.

»Werde ich tun und mich dabei nicht anzüglich-chauvinistisch fühlen. Du hast's ja erlaubt.«

»Du hast den Freifahrtschein Richtung Baggersee.«

Max wohnte etwas außerhalb der Viertel, in denen Mariam und ich normalerweise unterwegs waren. In seiner Straße stand ein Altbau neben dem anderen. Das war ungewöhnlich für unsere Stadt, die während des Zweiten Weltkriegs durch Flächenbombardierungen nahezu komplett zerstört worden war. Ich drückte auf die Klingel am mittleren von drei vergoldeten Schildern und fragte mich, ob ich sie wohl noch öfter betätigen würde.

Im zweiten Stock stand Max grinsend im Türrahmen. Er trug ein lachsfarbenes Shirt, schwarze Shorts und sah

besser aus als in meiner Erinnerung, wodurch ich nervöser wurde als in meiner Vorstellung.

»Machen wir das wirklich?« Er küsste meine Wange.

»Das sieht ganz so aus«, schlussfolgerte ich und küsste Max nirgendwohin.

Er wohnte in einer Zweizimmerwohnung mit offener Küche. Auf den Fensterbänken standen sechs Exemplare der gleichen Zimmerpflanze mit grün-pinken Blättern. Es handelte sich um eine dieser Modezüchtungen aus den Niederlanden, die in den Wohnzimmern von Medienschaaffenden gut aussehen sollten. Die Pflanzenart wollte einmal täglich mit destilliertem Wasser besprüht werden und brauchte viel Licht, aber bloß keine direkte Sonneneinstrahlung. In dieser Wohnung lebte ein Erwachsener, der anscheinend putzen, waschen und sich um Lebewesen kümmern konnte. Max lehnte an der Spüle und beobachtete mich amüsiert.

»Läuft das Badewasser schon?«, fragte ich.

»Noch nicht.«

Er schob mich sanft aus dem Weg und ging ins Badezimmer. Ich wusste nicht, wohin mit mir, also lief ich Max hinterher und hielt ihm den geöffneten Badezusatz vors Gesicht. Seine Stirn legte sich in Falten.

»Der riecht ja gar nicht nach Bier und Entengrütze.«

»Bier kommt ganz zum Schluss rein, damit es gut schäumt. Steht hinten drauf«, sagte ich.

»Quatschkopf«, sagte Max so sanft, als wäre das ein Kompliment.

Er drehte den Wasserhahn auf.

»Oh«, sagte ich.

Der Strahl war tatsächlich sehr dünn. Es würde ewig dauern, bis die Wanne voll war.

»Sag ich doch. Apropos Bier. Willst du was trinken?«

»Gern.«

Ich wanderte durch die Wohnung und blieb vor seinem Bücherregal stehen. Darin befanden sich eine Goethe-Gesamtausgabe, die das halbe Regal füllte, einige Bücher über Psychologie und die üblichen, immer männlichen Verdächtigen.

»Dein Name gefällt mir«, sagte Max. »Das wollte ich noch sagen.«

»Max ist natürlich auch sehr besonders. Hört man nicht oft.«

»Vielen Dank, das gebe ich an meine Mutter weiter.«

»Können wir jetzt baden gehen?«, fragte ich.

»Bist du nervös?«

»Niemals.«

»Gut. Ich auch kein bisschen.«

Zurück im Bad schob ich den Duschvorhang zur Seite, auf dem ein Bergpanorama unter blauem Himmel abgebildet war.

»Den hat meine Ex ausgesucht«, erklärte Max.

»Schön! Hat was von Kanada.«

»Da wollte ich immer mal hin«, sagte Max.

Ich auch.

Prüfend tauchte ich einen Finger ins Badewasser.

»Hilfe, deine Wasserrohre sind kaputt!«

»Ich bin Heißduscher«, erklärte er.

»Da steig ich nicht rein.«

Er drehte den Hahn in die entgegengesetzte Richtung.

Augen zu und durch, dachte ich und zog mein Shirt über den Kopf. Augen auf und durch, dachte Max und öffnete seine Jeans.

»Gehst du gerne in die Sauna?«, fragte er.

»Ab und zu, ja.«

Als Mariam mich damals nach der Rollschuhparty an Weihnachten mit zu ihren Eltern genommen hatte, war das Fest nicht so harmonisch verlaufen wie geplant. Ihre Tante hatte erst großes Interesse an Mariams Dating-Gewohnheiten vorgetäuscht und sich dann wegen ihrer »Experimente« besorgt gezeigt, was Mariam mit einem Mittelfinger über der Weihnachtsgans quittierte. Ihre Eltern mussten sich beide zusammenreißen, um nicht loszulachen. Um den Alten das Fest der Liebe nicht zu verderben, waren wir noch vor dem Nachttisch geflohen. Am ersten Weihnachtstag ließen wir es uns im leeren Wellnessbereich eines Tagungshotels gut gehen und lasen zwischen den Saunaaufgüssen Schundromane, die Jesus sicher auch gefallen hätten. Diese Tradition hatten wir seither fortgeführt.

»Na, dann. Wanne und Sauna sind ja fast dasselbe, was den Nacktheitsgrad betrifft.«

Diesen Spruch muss Max sich zurechtgelegt haben, dachte ich, und dann, dass er eigentlich nicht so wirkte, als müsste er sich irgendetwas zurechtlegen.

»Die Unterwäsche steht dir wirklich fantastisch«, sagte er.

»Wie aufmerksam.«

Ich öffnete die Schleifchen der Wäsche hastig, streifte sie ab und tunkte meinen rechten Zeh ins Wasser, das immer noch sehr heiß war. Als ich aufsaß, war auch Max nackt. Ich

ließ mich langsam in die kochende Badewanne gleiten und sah ihm lässig in die Augen. Ein Blick, den ich mir wiederum zurechtgelegt hatte, so, wie ich mir dauernd irgendetwas zurechtlegte, als ließe sich das Leben vor dem Spiegel üben.

»Ich hoffe, wir passen da beide rein. Das ist mein erstes Mal.«

Max grinste anzüglich und stieg in die Wanne.

»Keine Sorge, ich bin ganz vorsichtig«, sagte ich.

»Schade.«

Ich sortierte meine Beine so, dass wir möglichst wenig Körperkontakt hatten, links außen er, links innen ich, rechts innen er, rechts außen ich. Ich ließ mich tiefer ins Wasser sinken, bis der Schaum zu meinen Brüsten reichte, und atmete ein und aus. Als ich die Augen wieder öffnete, ruhte Max' Blick auf mir.

»Über dich steht gar nichts im Internet. Jahrelange Recherche-Erfahrung für nichts«, sagte er. »Was machst du so?«

Ich grinste, weil ich diese Frage noch nie nackt beantwortet hatte.

»Ja, ja, ich weiß«, sagte Max lachend.

»Ich verachte Geisteswissenschaften.«

»Kann man davon leben?«

»Es ist ein täglicher Kampf, aber er lohnt sich.«

»Jetzt sag schon.«

»Ich habe Bio studiert und manipulierte inzwischen die DNA von Pflanzen so, dass sie noch mehr Nährstoffe transportieren, im All überleben und Astronauten mit viel Vitamin C und D versorgen können. Also, hoffentlich. Das ist besonders für Mars-Missionen relevant, die mehrere Jahre

dauern. Da kannst du nicht alle paar Monate zurück zur Erde, um neue Snacks zu holen.«

»Wow!«, sagte Max.

Ich sprach selten über meine Arbeit, weil den meisten Menschen ihr einfältiges »Spannend!« im Halse stecken blieb, sobald sie hörten, dass ich mich nicht selbst mit Pflanzen doppte, keine Drogen herstellen konnte und meine »Versuche« keine laut knallenden Explosionen im All beinhalteten. Im Weltraum gab es keine Geräusche, und meine Forschung fand in einem Gewächshaus im Industriegebiet statt und bestand aus wochenlanger, kleinteiliger Laborarbeit mit minimalem oder gar keinem Fortschritt. Das Einzige, das manchmal in die Luft ging, war meine Geduld.

»Deshalb hast du dir meine Pflanzen vorhin so genau angeschaut.«

»Und weil du Hobby-Psychologe bist, bist du der stabilste Typ der Stadt.«

Max lachte.

»Wie kommst du darauf?«

»Wegen deiner kleinen ›Bibliothek‹.« Ich malte Anführungszeichen in die Luft.

»Ich bin leider nur Soziologe und damit dein absolutes Feindbild.«

»Und wie bist du beim Radio gelandet?«, fragte ich.

»Willst du die ehrliche Variante oder die, die ich immer erzähle?«

»Wenn du lügst, bin ich weg«, log ich.

»Na gut. Nach meinem Studium habe ich ewig Bewerbungen geschrieben und währenddessen in Bars gejobbt. Das war für eine Weile okay, aber irgendwann waren es

fünfzig Bewerbungen, und dann hundert, und ich hatte immer noch keinen Job. Mein Freund Benjamin, der inzwischen fluchtartig die Stadt verlassen hat, konnte das nicht mitansehen und hat mich einem Bekannten vorgestellt, der beim Radio arbeitet.«

Weil Männer nicht mitansehen können, dass andere Männer ihr Potential nicht voll ausschöpfen, ist die Welt so, wie sie ist, dachte ich.

»Und dann wurdest du entdeckt und bist groß rausgekommen?«

»Die Testsendung habe ich kolossal verkackt. Aber ein halbes Jahr später rief mich der Redaktionsleiter wieder an und fragte, ob ich's noch mal versuchen möchte. Das lief okay, also haben sie mich testweise in eine kleine Musiksendung geworfen und nach ein paar Monaten mal reingehört, wie ich mich mache. Dann brauchte Kat einen neuen Partner für die Morgensendung, und ich habe zufällig gepasst. Sie bringt das Chaos in die Sendung, ich die Struktur.«

»Das glaube ich dir aufs Wort«, sagte ich.

Max räusperte sich und griff nach einer Shampooflasche.

»Eins, zwo, eins, zwo, Test, Test.« Er klopfte auf den Deckel und sprach in die Flasche. »Wusstest du, dass die Stimme ein Muskel wie jeder andere ist, der trainiert werden kann?«

Ich beugte mich zu Max und zog eine weitere Flasche hinter seinem Rücken hervor.

»Zum Glück hast du nicht die Hamorrhoidencreme erwischt«, sagte er.

»Heißt das, ich kann dir morgens beim Aufwachen zuhören?«, fragte ich mit tiefer Stimme in meine Flasche.

Als hätte ich das nicht schon längst getan.

»Bitte nicht. Außerdem muss ich aufs Klo. Hältst du dir bitte Augen und Ohren zu?«

»Pisst du jetzt in die Wanne?«, fragte ich.

»Hast du damit ein Problem?«

»Niemals. Ich finde Pinkeln gut«, sagte ich. »Völlig unterschätzte Körperfunktion.«

Max richtete sich auf, ich drehte ihm den Rücken zu und drückte mir die Hände auf die Ohren. Kurz darauf tippte er mir auf die Schulter, und die Klospülung rauschte.

»Wann hast du das letzte Mal geheult?«, fragte er.

Ich wusste es nicht.

»Und du?«

»Bei irgendeinem Liebesfilm. Da kann ich nicht anders, es zerlegt mich jedes Mal.«

Max erzählte von den Bergen, mit denen er aufgewachsen war, von seinem Vater, ohne den er aufgewachsen war, vom Vater seiner Ex-Freundin, der ihm manchmal Nachrichten schrieb, war das seltsam, Max hatte keine Ahnung, von seinem schwarzen Cabrio, für das er sich schämte, aber nicht genug, um es zu verkaufen.

»Warum reden wir eigentlich die ganze Zeit über mich?«

Max strich wie zufällig über meinen Unterarm, was ich bemerkte, aber nicht erwiderte.

»Das kommt vom Radio, weil du da bestimmt auch viel Spannendes erzählst.« Ich tat so, als würde ich gähnen.

Max grinste mich belustigt an.

»Wollen wir langsam raus hier?«, fragte er. »Ich werde ganz schrumpelig.«

Draußen war es inzwischen dunkel und das Badewas-

ser lauwarm. Max stand auf und reichte mir ein Handtuch. Während er sich abtrocknete, scannte ich seinen Körper zum ersten Mal von oben bis unten. Ich hatte noch nicht viele Männer nackt gesehen und daher kaum belastbare Vergleichswerte, aber anatomisch sah alles einwandfrei aus.

In Max' Schlafzimmer kroch ich unter seine Bettdecke und versuchte, möglichst wenig zu blinzeln, damit meine Augen sich alles an ihm merken können würden: die gewellten, heute rötlich schimmernden Haare, die Sommersprossen, die leicht gebräunte Haut, seine Grübchen und das abgeklärte Grinsen, das ich ihm nicht abnahm.

»Hi«, sagte ich und rückte näher zu ihm.

»Hallo.«

Max sah mich an wie einen neuen Star-Wars-Film – oder eine romantische Komödie mit Jude Law, wenn man seinen katastrophalen Filmgeschmack berücksichtigte. Er küsste meine Nase, dann meine Augenlider, die Schläfen, meine Wangen, den Hals, nur nicht meine Lippen.

»Findest du, ich habe Babyhaut?«, fragte er.

Ich runzelte die Stirn und fuhr mit meinem rechten Daumen über seine Wange.

»Nein. Deine Haut ist viel fester und behaarter. Aber schon weich!«

»Okay«, sagte Max und zog die Decke über unsere Köpfe.

»Ich muss dir was sagen.«

»Du bist verheiratet?«

»Nein. Depressiv.«

»Ach so«, sagte ich. »Liest du mir was vor?«

Er nahm das obere Buch von dem Stapel auf seinem

Nachttisch. Den dritten Satz bekam ich nicht mehr mit, so müde war ich plötzlich.

Um vier Uhr klingelte Max' Wecker, obwohl er nicht aufstehen musste.

»Fuck«, knurrte Max und haute mehrmals daneben, bevor der schrille Ton verstummte.

Als ich drei Stunden später nackt und mit Handtuchturban ins Wohnzimmer trat, um meine Klamotten zu suchen, die Max wie ein Psychopath auf dem Sofa zusammengelegt hatte, streckte er mir eine Tasse Kaffee und eine Zahnbürste entgegen.

»Für meine Verhältnisse ist das ein herzlicher Start in den Tag. Ich habe bis zwölf Uhr mittags einen riesigen Menschenhass«, begrüßte er mich.

»Hast du das in deinem Bewerbungsgespräch beim Radio auch gesagt?«

»Die haben mich sowieso nur wegen meines Aussehens eingestellt.«

»Ich glaube, es lag an deiner weichen Haut.«

Max lächelte und stellte die Tasse mit einem Knall auf den Küchentresen.

»Also dann ...«, sagte ich zum Abschied.

Obwohl heute Sonntag war, musste ich zur Arbeit. In meiner Forschungsgruppe stand eine wichtige Veröffentlichung zu Wasserlinsen an, deren ellenlanges Literaturverzeichnis ich dringend auf den neuesten Stand bringen musste.

»Komm, ich fahre dich. Mit dem Bus brauchst du ewig.«

»In deinem peinlichen Cabrio?«

»Jawohl. Du wirst es unwiderstehlich finden.«

Ich pfiff anzüglich. Draußen setzte Max seine Sonnenbrille auf und lief so schnell zu seinem Auto, dass ich Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Auf seiner Rückbank lag eine halb aufgeblasene Luftmatratze.

»Das ist ein Überbleibsel von letztem Monat«, erklärte er.

»Sieht wild aus.«

»Mein Freund Benjamin, den du ja quasi schon kennst, hatte eine heftige Trennung hinter sich und wollte unbedingt nach Holland ans Meer.«

Irgendetwas an der Art, wie er die Worte aneinanderreichte, ließ mich vermuten, dass sein Freund Benjamin mit Max in Holland gewesen war, weil Max eine heftige Trennung hinter sich hatte.

»Wir wollten unbedingt am Strand schlafen und haben diese hochwertige Matratze in einem Discounter erstanden. Abends gab es viel Bier und noch mehr Mücken. Ich bin quasi immer noch verkatert. Älter werden ist nicht einfach.«

»Jetzt, wo du es sagst ... Ich fürchte, in spätestens einem Jahr sind deine schönen Haare grau. Ich habe einen Blick für so was«, sagte ich.

»Das nimmst du zurück, sonst ghoste ich dich.«

»In deinem Alter kannst du dir Ghosting nicht mehr erlauben.«

Er gluckste und drehte das Radio auf. Sein Kollege sagte gerade mit einer der Uhrzeit und Musik unangemessenen Begeisterung das nächste Lied an.

»Was für ein hanebüchener Schwachsinn.«

Max wechselte den Sender, den Rest der Fahrt schwierigen wir.

Als eine Smartphone-Stimme erklärte, dass wir nun am Ziel angekommen seien, hielt Max an, griff in seine Jackentasche und legte mir einen Pflanzenableger in die Hand.

»Untersuch den mal in deinem Labor. Bei der Fotosynthese hast du noch beträchtliche Wissenslücken, fürchte ich. Ruf mich jederzeit an, ich helfe gern.«

Ich stöhnte gespielt.

Max verschloss meine Hand, damit die Erde nicht in sein Auto bröckelte, und räusperte sich.

»Das war ein Abenteuer, das seinesgleichen sucht.«

»Das wollte ich auch gerade sagen.«

Ich umarmte ihn umständlich, stieg aus und versuchte mit aller Kraft, nicht über meine Füße zu stolpern. Aus meinen Haaren perlten immer noch Wassertropfen auf den Asphalt. Ich blieb vor dem Kartenlesegerät an der Eingangstür zu unserem Laborkomplex stehen und rührte mich nicht von der Stelle.

Mein Körper fühlte sich an wie vom Blitz getroffen. Aber anders als für Blitzeinschläge typisch, war ich danach nicht tot, sondern lebte.